

# Gottes Mission: Missionsverständnis heute

Mission heute / 28.05.2021

Pfr. Volker M. Dally



## 1. Missionsmodelle des 19. Jahrhunderts

Dass die Vereinte Evangelische Mission (VEM) bis heute ein Verein ist und nicht ein kirchliches Werk hat seinen Ursprung auch in jenem Jahrhundert als die Idee der Entsendung von Missionaren in die Welt bei den protestantischen Landeskirchen nicht auf fruchtbaren Boden fielen. So organisierte man sich selbst in Vereinen. Die Basler Mission war für lange Zeit die einzige Missionsgesellschaft im Festlandeuropa ehe 1836 in Deutschland die Gossner Mission, die Norddeutsche Mission und die Leipziger Mission gegründet wurden.

Grob können die Ansätze der Mission in diesem Jahrhundert in vier Modelle gegliedert werden. Ein **soteriologisches** Modell, bei dem im Vordergrund die Selbstverpflichtung stand, Individuen vor der ewigen Verdammnis zu retten.

Ein **ekklesiologisches** Modell setzte vor allem darauf neue Kirchen zu gründen, obwohl die Kirchen in Deutschland sie nicht unterstützten. Damit hielt auch der Konfessionalismus Einzug in die Welt.

Gedanklich verbunden war damit auch ein **heilsgeschichtliches** Modell, das davon ausging, dass mit der weltweiten Ausbreitung des christlichen Glaubens das Reich Gottes in die Welt kommen würde.

Prägend für diese Zeit war zudem ein **kulturelles** Modell, das sich der Idee verschrieben hatte Errungenschaften Europas (Medizin, Handwerk, Landwirtschaft, Bildung, Politik) in die Welt zu bringen.

Alle vier Ansätze existieren im Übrigen auch heute noch und können unterschiedlichen christlichen Gruppierungen und Prägungen zugeordnet werden.

Bemerkenswerterweise haben dann die Missionare, die sich nicht sklavisch an diese Paradigmen hielten, sondern vielmehr einen persönlichen Prozess der Inkulturation erlebten nachhaltig, positive Auswirkungen gefördert. Neben den bereits genannten Ziegenbalg und Kittel sei an dieser Stelle auch Bruno Gutmann (1876-1966) erwähnt, dessen Urenkel, der Zeitredakteur Tilmann Prüfer auf den Spuren seines Urgroßvaters unterwegs war.

Ihr großer Erfolg im späten 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Indien und in Tansania beruhte darauf, dass es ihnen gelang, indigene Traditionen mit einer Einladung zum christlichen Glauben zu verbinden, ohne die Identität beider Seiten zu verlieren, wiewohl Veränderungen möglich und nötig sind. Bei solch einem Kommunikationsgeschehen kann das Ergebnis des Prozesses nicht von vornherein festgelegt werden. Wir wissen auch heute noch nicht, wohin die lebendige Auseinandersetzung mit den Kulturen, in denen das Evangelium verkündet wird, führen wird.

## 2. Neuorientierung der Mission als Missio Dei

Mit der Missionskonferenz in Willigen (1952) setzte sich das Konzept der Missio Dei durch, in dem Gott selbst als ein missionarischer Gott verstanden wird. Der Ursprung der Mission liegt nicht bei der Kirche, nicht bei den Missionsvereinen, sondern in Gott selbst, als Quelle der Liebe. Es geht um das Handeln Gottes in der Welt, ist nicht Tätigkeit der Kirche.

Mit diesem Paradigmenwechsel wurde Mission als **Kooperation** mit den Geschwistern im Süden verstanden. Es wird versucht das hereinbrechende Reich Gottes in und durch Kirche und Gemeinde vorwegnehmend zu gestalten. Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung als Kirche für andere werden zum Thema. Mission wird auch als **Partnerschaft** verstanden. Bis heute aktuell sind aus diesem Konzept Begrifflichkeiten wie „Augenhöhe“, „Geben und Nehmen“, „Voneinander Lernen“ u.a.m.

Eine Zeitlang stand im Vordergrund Mission als **Befreiung** zu verstehen. Der Ursprung liegt in Lateinamerika und der Theologie der Befreiung. Im Blick auf Mission wird hier aus einer Kirche für andere wird eine Kirche der Anderen, nämlich der Armen. Es geht dabei um eine politisch-prophetische Mission. Missionsthemen sind deshalb Befreiungsthemen (Frauenrechte, Minderheitenschutz, Landrechte, Apartheid...)

In all diesen Ansätzen geht es zurecht um die Verwirklichung des Reiches Gottes, nicht um mehr Einfluss für die Kirche. Damit führte der Weg endgültig weg von einer kirchenzentrierten Mission hin zum Dienst für das Reich Gottes. Mission wurde nun als Auftrag der ganzen Kirche verstanden und hat so auch Einzug in die Kirchenverfassungen gefunden.

Dass Anspruch und Realität aber bislang auseinanderfallen hat Eberhard Jüngel 1999 auf der EKD Synode so beschrieben: *„Wenn die Kirche ein Herz hätte, ein Herz, das noch schlägt, dann würden Evangelisation und Mission den Rhythmus des Herzens der Kirche in hohem Maße bestimmen. Und Defizite bei der missionarischen Tätigkeit der christlichen Kirche, Mängel bei ihrem evangelizesthai würden sofort zu schweren Herzrhythmusstörungen führen. Der Kreislauf des kirchlichen Lebens würde hypotonisch werden. Wer an einem gesunden Kreislauf des kirchlichen Lebens interessiert ist, muss deshalb auch an Mission und Evangelisation interessiert sein. Weithin ist die ausgesprochen missionarische Arbeit zur Spezialität eines ganz bestimmten Frömmigkeitsstils geworden. Nichts gegen die auf diesem Felde bisher besonders engagierten Gruppen, nichts gegen wirklich charismatische Prediger! Doch wenn Mission und Evangelisation nicht Sache der ganzen Kirche ist oder wieder wird, dann ist etwas mit dem Herzschlag der Kirche nicht in Ordnung.“*

### 3. Über Konvivenz und „Mission von den Rändern“

Das Modell des Theologen Theo Sundermeier beschreibt Mission als Konvivenz (1986). Von dem Wortstamm con-vivere her wird Mission als ein Mitleben von Kirche und Gemeinde mit anderen und Fremden verstanden. Im Gegensatz zu den anderen Modellen geht es hier in keinsten Weise um den Erhalt oder die Ausdehnung der Kirche, sondern um eine Lebens- und Lerngemeinschaft aller Menschen. In diesem Lernen verstehe ich mich selbst besser, weil ich den anderen zu verstehen suche. Konzeptionell wird die große Nähe zur Ubuntu Philosophie des südliche Afrikas deutlich, in der das Individuum immer als Teil des Ganzen verstanden wird. (I am because you are.)

Vergegenwärtigen wir uns kurz, dass fast all die beschriebenen Konzepte im Norden unserer Erdhalbkugel entstanden sind, wird deutlich warum die letzte Erklärung des WCC an unterschiedlichen Stellen benennt, dass es zu einem Gewährwerden dieser Zentrierung und zu einem Umdenken kommen muss. So heißt es in der Erklärung „Together towards life“ aus dem Jahre 2012, angenommen von der Vollversammlung in Busan in 2013, in Artikel 41:

*„41. In der Vergangenheit ebenso wie in der Gegenwart haben sich vorherrschende Formen der Mission häufig ausgerichtet an einem Modell des Dienstes für die Menschen an den Rändern der Gesellschaft. Dabei wurden bzw. werden die Ausgegrenzten häufig als Empfänger und nicht als eigene Akteure der missionarischen Arbeit gesehen. Diese Art von Mission hat sich nur allzu oft zum Komplizen unterdrückerischer und lebensfeindlicher Systeme gemacht. Sie hat generell die Privilegien im Zentrum der Gesellschaft für sich in Anspruch genommen und größtenteils darin versagt, wirtschaftliche, soziale, kulturelle und politische Systeme kritisch zu hinterfragen, die Völker marginalisiert haben. Mission vom Zentrum aus wird aus einer paternalistischen Haltung und durch einen Überlegenheitskomplex getrieben. Historisch gesehen hat dies dazu geführt, dass das Christentum mit der westlichen Kultur gleichgesetzt wurde. Dies hatte negative Auswirkungen, wie z.B., dass den Opfern dieser Ausgrenzung häufig ihre eigene Würde als Person abgesprochen wurde.“*

Unter dieser Herausforderung stehen wir heute, wenn wir über Mission reden und Mission praktizieren. Was von vielen Menschen heute als problematisch empfunden wird, der Wandel ganzer Gesellschaften zu multikulturellen Realitäten, könnte geradezu als Chance für die Kirche gesehen werden, wenn wir die beiden Anfragen und Anregungen aus dem Konvivenzmodell und der Missionserklärung zusammenführen. Wir haben die geradezu historische Gelegenheit uns selbst als Kirche in der Begegnung mit den Marginalisierten unterschiedlichster Situation selbst zu verstehen und zu einer gemeinsamen Lern- und Lebensgemeinschaft zu werden. Die Kraft dazu

liegt im Evangelium. In der VEM entwickeln wir auf dem Hintergrund ein Konzept globalen Lernens in ökumenischer Perspektive (Global Learning in Ecumenical Perspective = GLEP).

#### 4. GLEP

Missionarisches Arbeiten und Leben im Sinne von GLEP verlangt einige Grundübereinstimmungen. So gilt es unbedingt ein **Setting der Vielfalt** sicherzustellen.

GLEP basiert auf Vielfalt und Heterogenität. In der VEM arbeiten verschiedene Gruppen, Religionen, Nationalitäten, Altersgruppen, Geschlechter, Berufe usw. in GLEP-Prozessen zusammen. Das Zusammenkommen verschiedener Gruppen, das Aufbrechen von Homogenitäten, ist eine Grundvoraussetzung, um GLEP zu starten. Dies kann auch in anderen Bildungssettings außerhalb der VEM praktiziert werden, es kann international (verschiedene Kirchen planen gemeinsam Programme) oder lokal (verschiedene Gruppen der Bevölkerung in einem lokalen Setting werden einbezogen) praktiziert werden.

Wichtig ist dabei die **Gemeinsame Identifizierung von Themen** und die Sicherstellung, dass die **Ziele** gemeinsam erarbeitet werden. GLEP legt keine Lernziele im Voraus fest.

Die verschiedenen Gruppen, die GLEP-Programme durchführen, müssen sich über akzeptierte Werte und Haltungen sowie über die **Grenzen der Akzeptanz** verständigen. Werden diese nicht im Vorfeld geklärt, können während des Lernprozesses Konflikte entstehen.

GLEP respektiert Unterschiede. Es gibt Anliegen bestimmter Regionen oder Gruppen, die sich von einer Region oder Gruppe zur anderen unterscheiden. In GLEP gibt es dort, wo es nötig ist, sichere Räume, um sicherzustellen, dass alle Stimmen in ihrer ganzen Vielfalt gehört werden. Statt bestimmte Gruppen innerhalb einer Region für Programme des Globalen Lernens anzusprechen, wie z.B. indonesische Studenten oder deutsche Pastoren, sorgt GLEP dafür, dass die Gruppen vielfältig und international zusammengesetzt sind und ihr Arbeiten so als ein **gemeinsames Lernen** verstanden wird. Daher sollen Ressourcenpersonen, Experten für das jeweilige Thema, Lehrer oder Ausbilder aus verschiedenen Regionen, Disziplinen, Berufen usw. kommen.

In unserer deutschen Gesellschaft, insbesondere in den Ballungsräumen, aber zunehmend auch in entlegenen Regionen haben wir heute die Gelegenheit solch ein gemeinsames Lern- und Lebenskonzept umzusetzen ohne dabei in die weite Welt reisen zu müssen, denn die weite Welt ist ja schon hier. Es kommt darauf an es zu sehen und Wert zu schätzen. Unverzichtbar ist die Grundvoraussetzung, dass ich bereit bin mich selbst in diesen Begegnungsprozessen zu verändern.